

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Einhundert Thaler [2 Bilder; Wagner, Erdmann]

urn:nbn:de:bsz:31-62042

„O Himmel!“ seufzte Katharine enttäuscht. „Aber das folgende, Nummer 67339 hat gewonnen, 6000 Mark! Natürlich dein Los, du Glückskind! und hier ist das Geld!“

Er fuhr in die Tasche und zählte hastig Banknoten und Goldstücke auf den Tisch, einen ganzen Haufen.

„Ich wollt' dir nicht schreiben,“ fuhr Heinz fort, „komm's nicht noch 'mal ein dummer Druckfehler sein? Ich reiste nach Köln, ich war erst sicher, als ich das Geld in der Tasche hatte. Gottlob! ich komm' noch zur Zeit, und ich hab' nie einen froheren Tag erlebt, mag's mir nun geben, wie's will.“

Eduard konnte nicht reden. Er teilte mit zitternder Hand das Geld und schob seinem Freunde die Hälfte hin.

„Rein!“ rief Heinz abwehrend. „Zuwiel ist zuviel! Zahl erst alle deine Schulden, und kannst du mir dann tausend Mark leihen, so nehm' ich's dankbar an und hab' genug, denn endlich steckt dein Glück mich an: das Petroleum ist rasend in die Höhe gegangen! ich hab' die Hälfte mit großem Profit verkauft, und es steigt noch! — und nun, Gläser her! daß wir einmal anstoßen auf die Freundschaft, oder vielmehr auf den besten und redlichsten Freund!“

Das thaten sie tüchtig und es ward ein vergnügter Tag daraus. Die Kleinen kamen zeitig heim, — ob eine Ahnung sie trieb? denn das Gläserflingen konnten sie doch drüben nicht hören; sie freuten sich über Duntel Heinz und noch mehr über den Inhalt seiner Manteltaschen; Frau Katharine entschädigte sich für ihr langes Schweigen und Trauern durch frohe Redeliebe; Heinz gab ihr munter Bescheid und wüßte die Unterhaltung nach seiner Weise durch harmlose Späße; nur Eduard war verhältnismäßig still. Aber er freute sich doch. Erst spät und in der heitersten Stimmung fuhr Heinz nach Koblach zurück.

Das Darlehen seines großmütigen Freundes gedieh ihm wunderbar: einmal schien ein besonderer Segen auf dem Lotteriegewinn zu ruhen. Er befriedigte seine Hauptgläubiger, verlegte sein Geschäft in die Bahnhofstraße; sah es aufblühen und sich erweitern, zahlte pünktlich die niedrigen Zinsen und sprach allmählich sogar von Rückzahlung, — doch das eilt noch nicht. Eduard, von jeder drückenden Schuld und Sorge befreit, blieb fleißig und sparsam wie zuvor, war aber ernster geworden. Die alte fröhliche Redensart hörte man fast nie mehr von ihm, auch hat er, so nahe die Versuchung lag, nicht wieder in der Lotterie gespielt. Anders Heinz, der machte noch mehrmals „dem Glück ein Pförtchen offen“, — aber das große Los hat er bis jetzt noch nicht gewonnen.

Einhundert Thaler.

Wenn ich irgendwo begraben zu sein wünschen dürfte, so müßte das in Schnackstedt sein. Schnackstedt ist mir ein liebes Orthen in der Welt und zwar nicht nur wegen seines guten Bieres, sondern auch wegen der schönen Lage, vor allem aber wegen der musterhaften Einigkeit, welche darin herrscht. Ein Pfarrer, ein Bürgermeister, ein Schulmeister, ein Nachtwächter und ein Totengräber, alles nur einmal und in lauter würdigen Personen vertreten, die untereinander wieder in heller Einigkeit leben, das ist mehr als der Schnackstedter Nationalstolz eigentlich billig verlangen könnte. Aber es ist so und dabei thut es also nichts, daß im Dorfe zwei Gasthäuser „vis-à-vis“ stehen. (Der Erzähler hat nämlich in Schnackstedt französisch gelernt, bei welchem Anlaß, das erzählt er nachher.) Aber der

„Alder“ und der „Löwe“ sind in Schnackstedt verträgliche Bestien, jeder hat sein Reich für sich und thut dem andern keinen Fort an. Wenn nun der alte Huber im „Löwen“ ein frisches Fass angestoßen hat, so geht er mit dem zweiten Glase (denn das erste läßt er als christlicher Mann ablaufen) vor das Fenster, zwinkt dem Klemens im „Alder“ zu, streicht das Köppllein zurück und trinkt bis auf den letzten Tropfen aus, und das heißt aus dem Schnackstedtischen in gutes Grunddeutsch übertragen: „Prosit, lieber Nachbar und alter Freund, dein Wohlsein!“ Hat dagegen der Klemens drüben ein Fasslein Kieler Sprossen oder einen frischen Schweizerkäse empfangen, so schickt er sicher das Anneli mit einer Probe davon in den „Löwen“ und der alte Huber muß es begutachten. Ubrigens geht das Anneli gern in solchen Geschäften, denn der Frieder, dem Huber sein Jung — „aha!“ höre ich da im Kreise rufen, „also eine Liebchaft zwischen dem Anneli und dem Frieder! Nicht übel! Dachte mir gleich so etwas! Sehr gut!“

Bitte, bitte, rufe ich dagegen, hier muß doch Bewahrung eingelegt werden. Von wegen der Liebchaft, das ist Verleumdung, nichts weiter. Wenn der schmide Frieder mit dem bligblanken Anneli am Gartenzaun oder hinter dem Hofthor oder am Regenfass steht, dann unterhält er sich mit ihr nur von Geschäftssachen, lediglich Geschäftsinteresse. Wenn er sie in die Baden knickt, so ist das eben ein Geschäftskniff, und wenn er sie recht innig an sich drückt, so will er ihr eben die drückende Geschäftskonkurrenz anschaulich klar machen. Ob er sie geküßt hat und sie ihn, kann ich so genau nicht sagen, denn er hat mich dazu nie vorher gerufen, aber wenn er es gethan hat, so hat er nichts Böses dabei im Schilde geföhrt, denn der Frieder, den lehrt mich keiner kennen. Das ist der bravste Burich im Dorfe, fleißig wie einer. Den muß man sehen den aufladen, die Pferde regieren, pflügen und eggen! Freilich hat er seine großen Fehler. Er kann keinen Schafstopp, keinen Stak, und wenn er an der Kirchweih tanzt — er thut's nicht gern — dann sichern die Mädchen und die Burichen klatschen Bravo. Ich hätte ihm darum gerne das Anneli zur Frau gemüht, einmal, weil es ein stinkes und geschicktes Mädchen ist und weil sie gut ist und dem reichen Klemens seine einzige Tochter. Aber, wie gesagt, über eine Liebchaft auf solidem Grund und Boden kann ich nichts berichten. Höchstens das Nachfolgende, wenn's dazu gehört.

Denn eines Tages sagte der Klemens zu Anneli: „Bon heute ab gehst du mir nicht mehr in den Löwen.“

„Und warum?“
„Weil ich's so will. Überdies — hat dem Meyer sein Jung um dich angehalten. Sei nicht dumm, der ist klug und“ — hier machte er die Gebärde des Geldzählens — „hat ein gutes Herz. Nun will ich's mit dir nicht machen wie mein Vater mit mir, euch unter der Hand verheiraten, daß dir nur das Jaagen übrig bleibt. Er kommt jeden Abend her, sieh ihn dir ordentlich an und lern ihn kennen. Wenn die Frucht herein ist, machen wir Hochzeit, du bist versorgt und kannst mir dann die Augen zudrücken.“

Das war so die Art, wie der Alte sprach, kurz und ohne Hinterthüren. Dann wollte er freilich auch keinen Widerspruch hören. Anneli ging nicht mehr in den „Löwen“, Frieder merkte wohl etwas, sagte aber nichts, Klemens sagte nichts, Anneli sagte nichts und Huber schwieg gleichfalls, weil er von nichts wußte oder wissen wollte. So wäre es schon einmal wieder in Schnackstedt friedlich und einig verlaufen, aber „es hat nicht sollen sein.“ Und daran ist die Benzi schuld. Dem

Alderwirt sein Tochter verha
Frauensperio
dem Kaver, s
Der aber hat
gerannt, und
die dem Fete
durch Schna
hatte das gar
erzählen und
regelmäßig i
um das Ann
um dem Fri

Aber der r
auf, hantiert
Vieh, vflügte
sonst, zeigte
gutem Apet
am Abend bei
Anneli ging
hin und h
bald in der
im Garten
Keller. Ab
dem jungen
Schöppllein

„Wohl bel
und ging ih
Allein die
sind nicht fe
fertigen. B
sie an zu tr
ihnen gut se
der Herr
„Denen, di
müssen alle
Besten die
so gegen
fallen.“
„Pfarrer,“
„wenn m
das Heu t
hätte.“

Auch d
rer blieb
„Nun, Fri
er,“ hab
in die Tag
— „Sehr

Frieder,
das We
ein acht
Mit wie
teilte der
habe ein
glaub', s
meinte d

Nachd
der alte
Abend d
Sadern
proßerei
Schöne
nur leid
abgegebe
Sünder
reden, w
So gunt

Ablerwirt seine Magd hatte gehört, was er mit seiner Tochter verhandelt hatte. Da sie aber eine verchwiegene Frauensperson ist, so hatte sie es auch bloß ihrem Schatz, dem Xaver, so „durch die Blume“ zu verstehen gegeben. Der aber hatte es so im Vorbeigehen dem Martel zugerannt, und der der Marie, und die der Anneli, und die dem Peter, und nun ging es weiter wie eine Lawine durch Schnackstedt und Umgegend, — gottlob! jetzt hatte das ganze Dorf doch wieder was zu verhandeln, zu erzählen und zu verbessern. Jetzt ging der dicke Metzger regelmäßig in den „Adler“ und trank ein Schöppchen, um das Anneli anzugrinsen, und darauf in den „Löwen“, um dem Frieder unverwandt ins Gesicht zu sehen.

Aber der war nicht zu ergründen. Er lud sein Heu auf, hantierte mit dem Vieh, pflügte, eggte wie sonst, zeigte sich bei gutem Appetit und war am Abend herzlich müde. Anneli ging im Hause hin und her, schwafte bald in der Küche, bald im Garten, bald im Keller. Abends setzte sie dem jungen Meyer sein Schöpplein vor, sagte: „Wohlbefomm'n's!“ und ging ihres Weges. Allein die Schnackstedter sind nicht so bald abzufertigen. Zuerst fangen sie an zu trösten, wo es ihnen gut scheint. Zuerst der Herr Pfarrer. „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen,“ ließ er so gegen den Frieder fallen. „Freilich, Herr Pfarrer,“ entgegnete er, „wenn man nur erst das Heu trocken herein hätte.“

Auch der Herr Lehrer blieb nicht zurück. „Nun, Frieder,“ meinte er, „habt Ihr Euch denn in die Lage gefunden?“ — „Sehr gut,“ meinte Frieder, „wenn nur das Wetter noch so ein acht Tage anhält.“

Mit wichtiger Miene teilte der Nachtwächter dem Frieder mit, vorige Nacht habe einer im „Adler“ ein gut Stündli geweint, „ich glaub“, sagte er, „es war das Anneli.“ — „Jä, jä,“ meinte Frieder, „sie wird wohl Zahnpein haben.“

Nachdem so die Stürme abgeklungen waren, wurde der alte Huber regelrecht belagert. Da flogen jeden Abend die Aufspielungen umher wie Haubitzen, ja der Sackrentner, der Metzger, legte Laufgräben. Von Geldproberei ging das, über den Dünkel wurde losgezogen. „Schöne Nachbarschaft!“ „Der arme Frieder thut mir nur leid.“ — „Und das Anneli.“ — „Das hätt' ein Paar abgegeben!“ — „Jä, jä,“ meinte der Klemens bleibt der alte Sündler!“ — „Pui, pui! Auch noch von Bettelvolk zu reden, was durch eine reiche Heirat zu was kommen will.“ So ging das Tag für Tag, Abend für Abend. Beim

Huber wurde Breche geschossen. Was er mit dem Frieder unter vier Augen verhandelt, hat keiner erfahren, aber soviel ist gewiß: Als der Huber das nächste Faß anstreckte, ging er zornrot ans Fenster, hob sein Glas hoch, hoch empor und warf es schallend auf das Steimpflaster. Platsch! flog das Fenster zu. . . Der Krieg war erklärt.

Von jetzt ab glichen die beiden Gasthöfe zwei feindlichen Heerlagern, in denen es summt und arbeitet, weil von einem zum andern Mienen und Gegenmienen gegraben werden. Der Klemens hatte längst vorgehabt, seinen verräucherten „Adler“ auf dem verweirerten Wirtshauschild frisch malen zu lassen, jetzt machte er sich eifrig daran, und die Schnackstedter waren eines Tages



„Von heute ab gehst du mir nicht mehr in den Löwen!“

nicht wenig erstaunt, ein ganz neues Schild vorzufinden mit der neuen Inschrift:
 „Zum guten Tropfen.“
 „Was der kann, dachte nun der alte Huber, kann ich auch. Eines Tages war der „Löwe“ verschwunden und in goldenen Lettern prangte über der Thür:
 „Zum vollen Faß.“
 Der Klemens war überboten, aber nicht lange, da erschien der Maler wieder und bestete über seiner Thüre eine neue Firma auf:
 „Zum edlen Weinstock.“
 Acht Tage darauf war über Hubers Thür zu lesen:
 „Zum edlen Weinberg.“
 Aber Klemens ließ sich nicht beirren und bald hatte sich „der edle Weinstock“ in den „Schnackstedter Hof“ verwandelt, worauf Huber trumpfte mit „Hotel Schnackstedt.“
 Da entschloß sich der alte Klemens zu einem Hauptschlag und setzte darüber:
 „Hotel Don Carlos von Spanien.“
 Aber der Huber hatte

seinen Untergang beschloßen mit „Kaiser Napoleon III.“
 Von nun an wurde Schnackstedt in den Bereich der hohen Politik gezogen. Hier war man spanisch, da französisch gesimmt. Huber hatte den Franzosenkaiser in Ol malen lassen, und wenn auch davon kein Mustel getroffen war, so kamen doch die Kenner darin überein, daß der Schnurrbart täuschend ähnlich sei. Im „Kaiser Napoleon“ sprach alles französisch. Kam einer herein, so sagte Huber mit einem vornehmen „Bong Schubr“ an das Köppchen, ging er, dann wurde ihm „Adje“ nachgerufen. Ja, man munkelte, er werde sich über kurz oder lang ein „Menüth“ bestellen, um durch dies unerhörte Ding ganz Schnackstedt in Erstaunen zu setzen.

verträgliche thut dem Huber im geht er mit als christ-winkt dem zurück und heißt aus übertragen: ein Wohl-ein Köp-chweizerfäs mit einer Huber muß in solchen sein Jung „also eine oder! Nicht doch Ver-liebshafft, der schmude Gartenzaun steht, dann sehen, ledig-acken kreist, er sie recht ie drückende n. Ob er nicht sagen, aber wenn im Schilde iner kennen. g wie einer. ode regieren, oßen Behler. nd wenn er en — dann chen Bravo. rau gegönnt, Mädchen ist emens seine liebschaft auf ts berichten. gehört. t Anneli: mehr in den dem Meyer dumm, der de des Geld-üll ich's mit e, euch unter afagen übrig n dir ordent- Frucht herein t und kannt ch, kurz und o auch keinen mehr in den e aber nichts, s und Huber te oder wissen in Schnack- es hat nicht schuld. Dem

Wenn die Kneipbrüder in guter Stimmung waren, dann verließen sie sich auch wohl zu einem begeisterten „Vive Lampereh!“ und der Huber zog dann geschmeichelt und befriedigt sein Köppchen. Kurz, der „Napoleon“ kam in Flor und „Don Carlos“ hatte das Nachsehen, eine Zeit lang, da kam die Sache umgekehrt. „Don Carlos“ hatte Oberwasser und „Napoleon“ sah aus seinen goldenen Rahmen melancholisch auf die leeren Sitze. Und wenn es nun im Hause des spanischen Kronpräsidenten so lustig bei heller Beleuchtung mit Gläsern und Tellern klapperte, da lugte der Klemens wohl hinüber ins Französische und sprach für sich: „Nun will ich doch sehen, wie lange er es damit aushält. In acht Wochen ist Hochzeit, da gebe ich Freibier und Musik, und wer dann das Zusehen hat, ist der alte Griesgram da drüben.“

Derweile ging es diesem immer übler. Wohl kam noch Zuspruch, aber solcher Art, wie ihn kein Wirt gern sieht. Rechnungen liefen Tag für Tag ein, der Staat mahnte, der Levi drohte, der Moses wollte klagen. Huber verlangte Aufschub bis zur Ernte, bis Neujahr, bis übers Jahr. Der Frieder sagte kein Wort, sondern arbeitete wie früher, schaffte und scharwergte, und der Alte verkaufte das letzte Pferd. Gottlob, daß die Schnadstedter doch wieder etwas zuzuscheln und zu wispern hatten. Eines Tages ging der alte Huber zur Stadt. Er ging zu einem alten Bekannten von früher, dem reichen Kaufmann Lorenz.

„De da, der alte Huber,“ rief dieser ihm freundlich entgegen und schüttelte ihm die Hände, „was bringt Ihr mir Gutes? Wie geht's? Wie steht's?“ „Ach Gott, schlecht,“ erwiderte Huber kleinlaut, „das Haus gehört dem Staat, das Vieh dem Levi, das Land dem Moses. Morgen kommt das Gericht und nimmt mir das letzte, wenn ich nicht einhundert Thaler anschaffe. Und darum komm' ich ja zu Euch.“ „Ich verstehe, ich verstehe,“ unterbrach ihn der Geschäftsfreund lebhaft, „ja so sind die Zeiten heute. Diese böse Konkurrenz! davon laßt mich reden. Wollte ja gerade in diesen Tagen zu Euch kommen, um Euch um ein Thaler fünfzig Vorichuß zu bitten, aber nun muß ich mir wohl anders helfen. Da drüben der reiche Müller, zu dem müßt Ihr gehen, der hat Geld wie Heu, was sind dem 100 Thaler!“



„Einen schönen Gruß vom Vater und hier schickt er Euch das Geld.“

Betrübt schlich Huber zum Müller. „Habt Ihr das Geld wirklich so nötig?“ fragte dieser. „Hätt' ich's nicht, so käm' ich nicht zu Euch,“ sagte Huber. „Einhundert Thaler! Thun's denn nicht vielleicht fünfzig?“ „Wenn Ihr mir nicht mehr geben könnt,“ meinte Huber, „so muß ich sehen, daß ich das andere vom Brauer bekomme.“ „Ich sage das nicht,“ meinte der Müller, „weil ich Euch die fünfzig geben kann, denn ich habe nur zwanzig im Hause.“ „Nun, so gebt mir die zwanzig,“ sagte Huber, „dann thut der Brauer wohl das übrige hinzu.“

„Ei,“ meinte der Müller, „wäre's denn da nicht besser, wenn Ihr Euch vom Brauer das Ganze geben laßt, es rechnet sich ja ohnedies besser wegen der Zinsen. Versucht's doch bei dem, der macht gute Geschäfte, der hat immer Geld im Kasten.“

Und der Huber ging zum Brauer. „He, bon jour, Napoleon!“ rief ihn dieser an, „wie geht's in Frankreich? Ihr wollt mir gewiß das letzte Bier bezahlen. Das hätte keine so große Eile gehabt. Wie geht's, altes Haus?“ Da sagte Huber ganz kleinlaut seine Vitanei.

„O wie schade, mon cher monsieur, den Gefallen hätt' ich Euch gern gethan,“ sagte jener mit Achselzucken. „Aber seht, da habe ich sechs Kinder, — Melanie, Claire, Jean, Marion, Anette, Frédéric!“ rief er in die Kinderstube hinein und da kamen sie schon gesprungen mit Zim-

pelstranzen und Tournüren. Quo veux-tu, papa! Nous voici, papa! A quel rapport, papa! — so schnadte es durcheinander.

„Mes enfants,“ sagte der Brauer, „leistet doch dem Herrn Huber auf ein Stündchen oder zwei Gesellschaft. Ihr entschuldiget mich, guter Freund, mich rufen jetzt dringende Geschäfte.“

Huber ging fort. Er klopfte beim Abraham, beim Isaak, beim Jakob an, allein die Erzwäter hatten Vohnen in den Ohren.

Einhundert Thaler! O ihr Aktionäre und Millionäre, ihr Aldermen in England, ihr Wijnbeers in Holland, ihr fragt nichts nach hundert Thalern, die einen armen Teufel aus der bittersten Not reifen können! Was sind

auch hundert Staatsleben! gebaut, kein raten. Und Summe. I das Leben u Ist nicht m Mörder um Huber kan

„Frieder,“ Woche gehen „Nach An betrogen oder durch? Wo das Anneli?

„Nun, so brummt de Ende. Mo müssen von Gott. Das kommen kön

Der Alte verjant in t daß der Frie mer ging, l Staat wied

Alten betra leise das G Eine gut klopfte ihm auf und erl

„Einen und legte Tisch, „un „Du, Ar Traume er

„Der F steht er ja! Gewiß u neben dem Glas in d herüber.

„Wie to Huber und „Ei,“ ja wissen, hat

„Der F dem Weve „Ach se längst nic gefragt.“

„Und h „He, du frag ihn Und ol Alten in

Welche pflogen w Klemens malen, ü Notwend Frieder i selbst. — und Auf finger un mal eines halten fü seitig mid

auch hundert Thaler in unserm großen Verkehrs- und Staatsleben! Für hundert Thaler wird keine Eisenbahn gebaut, kein Kanal gestochen, kein bulgarischer Fürst veratet. Und doch sind hundert Thaler eine sehr große Summe. Ist es nicht wahr, daß so und so viele sich das Leben nehmen, weil ihnen viel, viel weniger fehlt? Ist nicht mancher zum Schurken, zum Räuber und Mörder um viel geringere Summen geworden?

Huber kam todmüde und trübselig zu Hause an. „Frieder,“ sagte er verstimmt, „wir sind fertig. Nächste Woche gehen wir nach Amerika.“

„Nach Amerika?“ meinte Frieder, „haben wir denn betrogen oder bestohlen, oder gehen wir mit der Kasse durch? Was sollen die Schnadstedter denken — und das Anneli?“ fügte er leise hinzu.

„Nun, so schaff du Rat, ich weiß keinen mehr,“ brummte der Alte, „ich bin mit meinem Latein zu Ende. Morgen kommt das Gericht und wir müssen von Haus und Hof, wohin, das weiß Gott. Das hätt' ich nie gedacht, daß es so kommen könnt.“

Der Alte stützte den Kopf in die Hände und verjaht in tiefes Brüten, merkte auch gar nicht, daß der Frieder leise aufstand und in seine Kammer ging, daß er nach einer Weile in vollem Staat wieder herunterkam, eine Zeit lang den Alten betrachtete und, als der sich nicht rührte, leise das Haus verließ.

Eine gute Stunde mochte vergangen sein, da klopfte ihm einer sachte auf die Schulter, er fuhr auf und erblickte — das Anneli.

„Einen schönen Gruß vom Vater,“ sagte sie und legte eine schwere Rolle Thaler auf den Tisch, „und hier schickt er Euch das Geld.“

„Du, Anneli,“ schrie der Huber wie aus dem Traume erwachend, „woher weißt du denn...“

„Der Frieder hat alles erzählt. Da drüben steht er ja!“ Gewiß und lebhaft stand drüben der Frieder neben dem Klemens und der hatte ein volles Glas in der Hand und trank dem Alten Bescheid herüber.

„Wie kommt denn der Frieder dahin?“ fragte Huber und rieb sich die Augen.

„Er,“ sagte das Anneli, „das werdest doch wohl wissen, hat ja um mich angehalten!“

„Der Bligbub! Aber bist du denn nicht mit dem Meyer verlobt?“

„Ich schweig mir von dem Meyer, der kommt schon längst nicht mehr und hat auch nach mir nicht wieder gefragt.“

„Und hast du denn dem Frieder zugesagt?“

„De, du willst auch alles wissen, komm herüber und frag ihn selber!“

Und ohne große Umstände zog sie den verblüfften Alten in das spanische Hauptlager.

Welche Friedensunterhandlungen aber nun da gepflogen wurden, wie der alte Huber kapitulierte und der Klemens doch die ganze Kriegslast trug, das auszumalen, überlasse ich dem Leser. Daß ein lebhafter Notenwechsel und Depeschenaustausch zwischen dem Frieder und dem Anneli stattfand, versteht sich von selbst. — So sind sie nun in Schnadstedt. Im Stacheln und Aufreizen sind sie ebenso stark wie die Gundersinger und Würsthäutler, aber wenn sie sich auch einmal einen Schabernack spielen, im Grunde genommen halten sie doch brav zusammen und lassen sich gegenseitig nicht untergehen, und so muß das auch sein.

Und nach acht Wochen war eine Hochzeit in Schnadstedt, mit Freibier und Musik. Die beiden Alten setzten sich zur Ruhe und der brave Frieder übernahm beide Höfe. Seine erste That war aber, daß er die bösen Schilder abnahm. „Don Carlos“ kam in den Pferdestall und „Napoleon“ wurde schimpflich abgesetzt. Die Schnadstedter lernen also wieder deutsch und wenn sie ihren Durst an einem guten Schöpplein stillen wollen, was ihnen der Huber oder sein nettes Anneli kredenz, so gehen sie „Zur Wacht am Rhein“ oder stracks gegenüber in Hubers Haus

„Zum neuen Reich.“

Graber Unfug.

Eine wahre Begebenheit.

Erzählt von Robert von Hagen.



Der Polizeipräsident der hübschen kleinen, fast inmitten des heiligen Deutschen Reiches befindlichen Haupt- und Residenzstadt des gleich-

namigen Fürstentums, der Freiherr von Heinrichsen, war bekannt als ein äußerst strenger gewissenhafter Beamter, was ihn indes keineswegs verhinderte, gleichzeitig der zärtlichste aller nur denkbaren Familienväter zu sein. Eine ausgezeichnete Frau hatte ihm nahezu ein Vierteljahrhundert zur Seite gestanden; kurz bevor sie die Silberne Hochzeit mit ihm hatte feiern können, war sie einer Krankheit erlegen. Dies war bisher wohl das erste Unglück gewesen, welches der Freiherr während seiner langen Beamtenkarriere erlitten hatte. Die Trauer um den herben Verlust hatte ihn auch, der sonst gar statisch in seiner großen stolzen Gestalt sich trug, gebeugt und sein bis dahin dunkles Haupthaar gebleicht. Die sonst ihm eigene gefällige Lebensheiterkeit war ihm geschwunden; die alten Griechen und die neuen Gesetzesparagrafen waren so ziemlich die einzigen, mit welchen er in seinem Arbeitszimmer verkehrte, mit denen er noch Umgang suchte. Unvergessen war die Gattin, wenn sie auch nicht mehr um ihn waltete.

Drei Kinder hatte sie ihm hinterlassen, die alle mit